



1

GELD REGIERT DEN RAUM

Über das räumliche und architektonische Potenzial alternativer Währungen Bauliche Entscheidungen sind meistens dem kurzfristigen Profitdenken, nicht aber dem Ort und den Menschen verpflichtet. Bauprogramme ergeben sich aus der Knappheit des Bodens und dem gewünschten oder möglichen Kapitalzinseinsatz. So werden Grundstücksnutzung, Baumaterialien, Konstruktionsmethoden und Bauzeit bestimmt, ohne Aspekte wie Ethik, Ästhetik, Soziales und Umwelt zu berücksichtigen. Dieser Essay begründet die immer lauter werdenden Behauptungen in ausgesuchten Denkweisen über unser Finanzsystem, zeigt dabei Zusammenhänge zwischen Architektur und Geld auf und präsentiert Lösungsansätze, welche an zwei Praxisbeispielen veranschaulicht werden.

Autorin: Stefanie B. Overbeck

Architekten haben viel mit Geld zu tun, wenn auch meist nur treuhänderisch. Im Büroalltag werden Preise kalkuliert, verhandelt und abgemacht. Am Ende entsteht Wert in Form von Architektur. Die Rahmenbedingungen werden immer enger gesteckt und die Prozesse optimiert. Dass keine Diskussion um das Thema und das System an sich aufflammt, ist verwunderlich, sind Architekten und Ingenieure doch eigentlich gewohnt, systemisch, nachhaltig und langfristig zu denken. Der Genius Loci, die Proportion, Verhältnisse, Bautechnik, Materialien und Zeit, aber auch das Zusammenleben der Menschen, sind Aspekte, die uns als Planer beschäftigen und auf Langfristigkeit und Nachhaltigkeit zielen. Das monetäre System hingegen funktioniert nach kurzfristigen Logiken. Den Rattenschwanz an Folgen hat die gesamte Gesellschaft zu tragen. Darum ist es höchste Zeit, diese Zusammenhänge zu hinterfragen und sich des daraus resultierenden immensen Einflusses auf die Planung bewusst zu werden.

Im Folgenden werden zwei Fallbeispiele vorgestellt und die wichtigsten Denkfehler und Missverständnisse über Geld in unserem jetzigen System besprochen. Anhand dieser wird ablesbar, dass Geld auf den Beruf des Architekten und Stadtplaners viel mehr Einfluss hat, als dieses nur kreativ zu verwalten. Das Wissen über Finanzmechanismen sollte als Werkzeug in die Toolbox der Stadtplanung gehören, denn mit ihm können Räume und Struktur einer Stadt massgeblich verändert und die Planung unterstützt werden.

Eine Komplementär- oder Parallelwährung ermöglicht alternative Wege des Gebens, Leihens und Zurückzahlens von Geld. Wie der Name schon sagt, ergänzt sie die staatliche Währung, ohne sie zu ersetzen. Sie unterstützt nur bestimmte Anliegen und Bedürfnisse in klar definierten Gelungsräumen wie zum Beispiel Stadtvierteln.

Städte sind prädestiniert, ihre eigene Währung einzuführen, da meistens klare Bedürfnisse formuliert werden können, was die Komplementärwährung bewirken soll. Der ansonsten klassische Weg der Neuverschuldung oder gar der Privatisierung des öffentlichen Besitzes durch Investoren bringt den Stadthaushalt erfahrungsgemäss nur kurzfristig in schwarze Zahlen. Dieses von der Wirtschaft abgekupferte Modell ist aber kein nachhaltiges System, das tiefgreifende Umwandlung fördert. So verhökern Städte langfristig ihr wichtigstes Allgemeingut: ihr Land – und

spätestens ab diesem Punkt geht es alle an. Daraus resultierende Diskussionen drehen sich meistens um die Frage «Wem gehört die Stadt?» Was allerdings nicht bis an die Wurzel des Problems geht.

Politisches System und Geldsystem

Ein verbreiteter Denkfehler ist, dass Kapitalismus Individualismus und somit Vielfalt fördert. Den amerikanischen Traum mit grossem Haus, Einfahrt mit Doppelgarage und Swimmingpool kann sich demnach jeder erarbeiten oder dafür Geld leihen. Dieses Modell wird millionenfach reproduziert; entlang von geschwungenen Strassen in den Neubaugebieten von der West- zur Ostküste der USA, überschwappend in die ganze Welt von Dubai bis China. Individualismus wird hier auf die Wahl des Autos, der Farbe des Interieurs und des Preises der Designerküche reduziert. Der Traumhausbesitzer wird so durch die regelmässigen Rückzahlungen seines geliehenen Geldes an das Kreditsystem versklavt.

Oft wird vergessen, dass wir permanent Zinsen zahlen, auch wenn wir uns nicht persönlich Geld leihen. Dieser Irrtum unterläuft uns jeden Tag: wenn wir den Wasserhahn aufdrehen, den Müll rausbringen, die Strasse benützen und so weiter. Denn im Preis von Dienstleistungen und Gütern ist immer auch ein Zinsanteil enthalten, welcher die Produzenten dieser Güter und Dienstleistungen dem Kapitalgeber zahlen müssen, um mit dem geliehenen Geld Maschinen und Geräte anzuschaffen oder Löhne zu zahlen. Dieser schwankt entsprechend der Höhe der jeweiligen eingesetzten Kapitalmasse und ist nicht unmittelbar am zu zahlenden Preis ablesbar. Da er sowieso nicht – im Gegensatz zu den Inhaltsstoffen unserer Lebensmittelprodukte – ausgewiesen wird, ist der Zins und Zinseszins in unseren Gütern und Dienstleistungen im Alltag verborgen und sind die Auswirkungen somit schwer nachvollziehbar. Statistiken in Deutschland besagen, dass Zins- und Zinseszinsanteil bereits in den 1980er Jahren für Trinkwasser bei 38 Prozent, Müllentsorgung bei 12 Prozent und Miete im sozialen Wohnungsbau bei 77 Prozent lagen. Was bedeutet dies?

Wenn man unter Architektur mehr als nur Bauproduktion versteht, haben Architekten eine Verpflichtung, das System, in dem sie bauen und die Auswirkungen im direkten und weiteren Umfeld zu verstehen. Wenn wir einen

2, 3 **Gewerbetreibende in Bangladesch, einem Stadtteil von Mombasa. Die Alternativwährung ermöglicht einen unabhängigen Warenverkehr.** (Fotos: Will Ruddick)

Wohnbau erstellen, sollten wir verstehen, wie die Mieten zusammengesetzt sind und wie sie «entstehen», denn dies hat direkten Einfluss auf den Mietpreisspiegel, somit darauf, «wer» da wohnen wird, auf das räumliche Wohnprogramm und die Baukosten an sich, woraus sich wiederum das ganze Nutzerprogramm, Art und Weise der Konstruktion und so weiter errechnen.

Der Investitionswert eines Gebäudes wird heutzutage in der Regel durch die DCF-Methode (*discounted cash flow*) aus der Finanzindustrie ermittelt. Hier werden die Kosten eines Gebäudes meist auf 99 Jahre berechnet und wie es sich über diese Zeitspanne mit einer ansprechenden Rendite entwickeln soll. Rückzahlungen an den Kapitalgeber sind miteingerechnet, aber fast kein Bauträger denkt daran, den rückbezahlten Betrag für das Kapital nach erfolgter Amortisation an den Benutzer weiterzugeben. Stattdessen zahlen wir weiter Zins an den Kapitalgeber und stecken so in dieser Spirale fest.

Wachstum ist in Kombination mit Zins ein Zwang, aber dennoch ein Fehlkonstrukt, das uns besonders betrifft, denn da wo gebaut wird, «wächst» Raum. Wir neigen dazu anzunehmen, dass es nur eine Art von Wachstum gibt, nämlich das körperliche: Wir wachsen erst exponentiell, stoppen aber dann im guten Verhältnis. Viele übertragen dieses System eins zu eins auf unser Geldsystem. Dies ist fatal, denn unser Geldsystem ist ein erdachtes Konstrukt und folgt dem exponentiellen Wachstum. In der Natur findet dieses Wachstum schnell ein Ende, beispielsweise in Krebszellen, welche mit der Zerstörung des Organismus aufhören zu wachsen. Und genau in diesem Muster verhält sich unser Geld, wo sich das gesamte Geldvermögen durch Zins und Zinseszins in Abständen gezwungenermassen permanent verdoppeln müsste. Je höher die Zinsen, desto schneller.

In einem Umfeld exponentiellen Wachstums zu planen bedingt, dass immer schneller und effizienter geplant, ausgeführt und gebaut werden muss. Die Zinseszins-Spirale bewirkt, dass immer weniger Zeit und Mittel für die durchdachte Planung wie Bauausführung und die Schaffung von nachhaltigem Lebensraum bleiben.

Auf das Zusammenspiel setzen

Im Alltag wird meistens nur an eine Form von Kapital gedacht: Finanzkapital. Doch es gibt mehrere Formen, die ebenso wichtig sind und einer Gesellschaft erst in ihrer Summe nachhaltigen Wohlstand ermöglichen.

Man kann sich das Zusammenwirken der verschiedenen Kapitalformen auch bildlich als Schiff vorstellen. Alles basiert auf unserem natürlichen Kapital – den Ressourcen unserer Erde, von denen wir alle leben, bauen und gestalten. Der Rumpf des Schiffes ist gebautes Kapital, in anderen Worten gebaute Strukturen, egal ob privat oder öffentlich. Dann hat das Schiff vier grosse Segel: das institutionelle, das soziale, das menschliche und das Finanzkapital. Das institutionelle Kapital umfasst die Strukturen des Staates, um den Dialog zwischen den Bürgern zu fördern. Das soziale Kapital umfasst unsere gesellschaftlichen Netzwerke und unseren nicht-kommerziellen Austausch, den wir miteinander pflegen. Und eben das menschliche Kapital – einfach ausgedrückt unsere geistigen Fähigkeiten – und nicht zuletzt das Finanzkapital. Erst wenn – bildlich gesprochen – mehrere Kapitalsegel zusammenarbeiten, kann das Schiff Fahrt aufnehmen. Im Kapitalismus setzen wir viel auf das Finanzkapitalsegel und den starken Rumpf des gebauten Kapitals. Unser Schiff fährt schnell, denn das Finanzmarktsegel ist riesig, lenken ist aber schwierig, da die anderen Segel unverhältnismässig kleiner ausfallen. Wir sind schnell unterwegs, doch der Kurs ist unklar. Und vor allem laufen wir unausweichlich auf Grund, denn die Ressourcen neigen sich weltweit dem Ende zu.

Geld prägt die Städte

Wie sieht eine durchschnittliche europäische Stadt momentan aus? Sie funktioniert vor allem mit der jeweiligen nationalen Währung. Diese akzeptieren wir als Tauschmittel und zahlen damit unsere Steuern. Die grossen Währungen funktionieren soweit ganz gut, vor allem in unserem Kapitalmarkt – wenn wir handeln, mit anderen Währungen tauschen, einkaufen, verkaufen und so weiter. Aber es fällt den nationalen Währungen schwer, die oben besprochenen anderen Kapitalformen für den Zusammenhalt und das Funktionieren unserer Gesellschaft gleichermassen zu bedienen. Die Folgen und was es uns im Nachhinein kostet, werden und können zum Teil nicht berechnet werden und finden somit in der Kalkulation keine Berücksichtigung.

Wie angesprochen, wird immer effizienter geplant und unsere Städte sehen sich weltweit immer ähnlicher. Das liegt nicht an einer globalisierten Architekturlehre, denn kein intelligenter, nachhaltig denkender Architekt würde auf allen Erdteilen mit gleicher Bautechnik planen. Aber wer, was, wie baut, wird von Geldgebern bestimmt und

1 **Die Torekes (Kleine Türme) in Gent als Namensgeber für eine Parallelwährung** (Fotos 1, 4, 5: Stefanie B. Overbeck)

nicht davon, was ökologisch oder gesellschaftlich Sinn macht. Der Fokus ist dem Finanzkapital und seinen eigenen Regeln im freien Markt unterworfen und hier geht es darum, möglichst schnell möglichst viel Gewinn zu machen.

Dabei ist Vielfalt auch ein positiver Bewertungsfaktor im Immobilienbusiness und wird in Neubauprojekten zu erzeugen versucht. Das ist paradox und kann nur erklärt werden, weil eben kein Geldsystem besteht, in dem etwa auch das soziale Kapital genauso wie das Finanzkapital gewichtet wird.

Zwei Beispiele für alternative Währungen

In Mombasa (Kenia) und in Gent (Belgien) wurden Komplementärwährungen von der Nachbarschafts- bis zur Stadtentwicklung eingesetzt. Die Bedürfnisse sind dabei jeweils vollkommen unterschiedlich: Im Quartier Bangladesch der wuchernden Metropole Mombasa geht es um das Sicherstellen des Existenzminimums, während es in Gent um mehr soziales Miteinander in einem Klima von Platznot, Integrationsproblemen und mangelnder Verständigung geht.

Mombasa – alternative Währung für ein Quartier

Nationalwährung: Schilling; Zweitwährung: Bangla-Pesa; Ziel: Förderung der lokalen Wirtschaft, Ausbau und Aufbau der Basisstrukturen wie der Bildung.

Die informelle Siedlung Bangladesch liegt etwas ausserhalb von Mombasa. Obwohl das Land Kenia bereits ein technologischer und logistischer Hub Afrikas ist und somit im Vergleich zu anderen Staaten ökonomisch nicht so schlecht da steht, leben dennoch mehr als 50 Prozent der Bevölkerung in extremer Armut. Sie müssen am Tag mit einem Keniaschilling oder weniger auskommen.

In der Siedlung Bangladesch gibt es derzeit keine Müllabfuhr und keine medizinische Versorgung, wohl aber eine Schule und eine Art Gemeinschaftszentrum sowie einen grossen Platz, auf dem unter anderem Fussball gespielt wird, und eine grosse Zahl an kleinen Geschäften, die Güter des täglichen Bedarfs und Dienstleistungen anbieten.

Das ökonomische Grundproblem der meisten Slums weltweit beruht auf zwei Annahmen: Erstens bieten die Geschäfte ein Überangebot an Ware und Zeit. Die Ware ist zudem meist verderblicher Natur. Zweitens ist die Nachfrage nicht gedeckt, weil nicht genügend Tauschmittel zur Verfügung stehen. Kurzum: Geschäftsleute haben Güter oder Dienstleistung und andere würden diese gerne kaufen oder

in Anspruch nehmen, aber weil sie arm sind (und zwar arm in ihrer nationalen Währung) kaufen sie nichts oder nur wenig.

Der Bangla-Pesa (kurz: BP; Bangla ist die Abkürzung von Bangladesch und Pesa das Kiswahili-Wort für Geld) wurde im Mai 2013 offiziell in der informellen Siedlung eingeführt. Er überbrückt die Lücke zwischen den Bedürfnissen (Hunger) und den Ressourcen (Lebensmittel) auf der anderen Seite. Die BP-Brücke fördert im Viertel Bangladesch den Austausch der Waren und Dienstleistungen in Form von Gutscheinen, die den spezifischen Wert von Gütern und Dienstleistungen repräsentieren.

Veranschaulicht werden kann dieses Prinzip an einem Beispiel: Eine Mutter verkauft Backwaren. Wenn sie diese nicht komplett verkauft, werden sie innerhalb eines Tages schlecht. Sie kann sie also nicht lange «speichern». Wenn



2



3

nun die Menschen in der Siedlung nicht genügend Mittel haben, um Backwaren zu kaufen, verliert sie einen Teil des investierten Geldes und lukriert nicht genug Einnahmen, um sich selbst andere Lebensmittel oder Zutaten für die weitere Herstellung ihrer Backwaren zu kaufen. In Slums ist der Geldumlauf hoch volatil und unvorhersehbar. Hier kommt der BP ins Spiel: Der BP ist im Grunde genommen nur ein Gutschein. Die Frau bezahlt ihr Maismehl mit dem BP – mit dem Versprechen, dass sie den Betrag im Wert des Maismehls in Form ihrer Backwaren oder einer anderen Form zahlen kann. Die Person, die das Maismehl verkauft hat, kann diesen Voucher verwenden, um beispielsweise Gemüse zu kaufen. Der Gemüsehändler nimmt es, um Wasser zu kaufen. Und der Wasserverkäufer kauft wiederum bei der

Backwarenverkäuferin. So beginnt das «Geld» zu zirkulieren und erreicht, dass die vorhandenen verderblichen Güter wie auch Dienstleistungen wie gepumptes Wasser getauscht werden.

Eine Währung funktioniert nur, wenn ihr vertraut wird. Wenn es diese Basis nicht gibt, riskieren viele ihr Überleben, denn sie können es sich nicht leisten, dass die zweite Währung nicht funktioniert. In Bangladesch machen 90 Prozent aller Geschäfte beim BP mit. Als erstes formierte sich das Bangladesch Business Network (kurz: BBN). Jeder, der Teil des BP-Geldsystems werden möchte, muss Mitglied von BBN werden. Zu diesem Zweck müssen vier «Paten» für diese Person die volle Garantie übernehmen. Natürlich muss die Person auch Güter oder Dienstleistungen vorweisen können. Erfüllt die Person die Bedingungen, wird sie Mitglied des Netzwerks und erhält 400 BP als Startkapital. Innerhalb einer Woche verdoppelten sich die Mitglieder. Bangladesch zählt heute 109 Geschäftsleute und Dienstleister, die sich dem Zinsdruck und der Verschuldung des Schillings entziehen. Sie wirtschaften in ihrer Siedlung, tauschen ihre Waren und Dienstleistungen. Sie kommen zusammen und diskutieren, wie sie das Geld, welches das Netzwerk durch Grundgebühren (200 BP) eingenommen hat, in ihrer Siedlung anlegen könnten. Durch die Einbindung der örtlichen Schule in das BP-System können nun viel mehr Kinder zur Schule gehen. Fast die Hälfte aller Eltern zahlen ihre Gebühren in BP. Die gesamte Gemeinschaft wird reicher an menschlichem, sozialem sowie Finanzkapital.

Gent – eine Stadt initiiert eine eigene Währung

Nationalwährung: Euro; Zweitwährung: Torekes; Ziel: Verbesserung des Strassenbildes und der Lebensqualität, ökologische Verbesserung, Senkung von Kriminalität und Drogenhandel.

Gent hat heute 250 000 Einwohner. Unweit des Zentrums liegt das frühere Industrie- und Arbeiterviertel Rabot mit etwa 9 000 Einwohnern, vermutlich aber mehr, denn der Anteil an Menschen ohne Pass und Registrierung wird auf 20 Prozent geschätzt. Die dortige Dichte ist für europäische Verhältnisse schwindelerregend hoch und mit asiatischen Städten wie Hongkong vergleichbar.

Die Genter Stadtplanung ist seit Jahrzehnten sehr darum bemüht, Kontakt und Diskussion in der Bevölkerung zu verankern. Es gab die typischen Diskussionen um autofreie Zonen, Umgehungsstrassen und so weiter. Mit der Industrialisierung und dem Bau des grossen Hafens im Norden siedelte sich mehr Industrie in der Stadt, unter anderem in Rabot, an. In den 1970er Jahren wurde der signifikante Wohnblock Torekes errichtet, um der Platznot zu begegnen. Die kleinen Türme, so die Bedeutung des Namens auf Flämisches, sind zu einem Wahrzeichen für das Viertel geworden.

Der Ausländeranteil wuchs stetig, die Sprachen- und Religionsvielfalt nahm zu. Daraus resultieren Kommunikationsprobleme. Intoleranz und hohe Arbeitslosigkeit machten es den Bewohnern schwer, sich untereinander zu verständi-



4



5

gen. Als die Torekes-Währung 2010 konzipiert wurde, waren Einwohner mit 22 Sprachen in Rabot registriert, wobei Türkisch die meistgesprochene war.

Das Viertel war ein Albtraum für die Stadtverwaltung: hohe Kosten, wenig Einnahmen und keine öffentlichen Versammlungsräume – also Brennpunkt eines gesellschaftlichen und sozialen Problemcocktails, der sich in regelmässigen Abständen im öffentlichen Raum entlud. So entstand ein Teufelskreis, der nicht einfach «wegzuplanen» war und mit dem weder politisch noch stadtplanerisch Umgang gefunden wurde. Seit der Jahrtausendwende beschäftigten sich die Planungsbehörden immer mehr mit Rabot und den angrenzenden Vierteln: Masterplan-Wettbewerbe wurden ausgeschrieben, um den gesamten nördlichen ehemaligen Industrieteil strukturell an die nahe gelegene Innenstadt anzugliedern und ihn attraktiver zu gestalten.

Nach mehrjähriger Planungs- und Bauphase wurde 2007 der erste grosse Baustein des Genter Masterplans – der Justizpalast an der Hauptstrasse – fertig. Die Stadt erwarb das Land, das durch den Bankrott der ortsansässigen Industrie frei geworden war. Die Hallen wurden abgerissen, andere Gebäude wie Silos blieben erst mal erhalten. 2008 kam die europäische Finanzkrise und das Geld zur weiteren Umsetzung des Masterplans ging aus, die Situation in Rabot aber war noch lange nicht gelöst. Durch eine Befragung im Viertel konnte die Stadt schnell das grösste Bedürfnis der Bewohner eruieren: ein kleiner Garten, in dem man Gemüse anbauen kann. Dafür gab es in Rabot keinen Platz, ausser auf dem in städtischer Hand befindlichen ehemaligen Industriegelände. So entstanden dort hundert Gartenbeete mit jeweils vier Quadratmetern Fläche. Die Pacht für ein Beet beträgt 150 Torekes monatlich. Jeder, der sich einen Garten wünscht – also die Mehrzahl der in Rabot lebenden Bevölkerung – kann Torekes verdienen. Die Stadt erfasste eine Liste von im Viertel zu erledigenden Arbeiten und veröffentlichte sie über eine Gratis-App. So kann das Angebot an Torekes-Verdienstmöglichkeiten laufend ausgeweitet und angepasst werden, zum Beispiel für umweltfreundliches Verhalten wie Carsharing oder den Gebrauch von Energiesparlampen. Der Torekes ist an den Euro gebunden und kann jederzeit gegen Euro eingetauscht werden. Durch Erledigung von über 520 Tätigkeiten wurden bislang mehr als 50 000 Torekes verdient. Eine Schätzung ergab, dass der Torekes etwa dreimal so viel Wert geschaffen hat, als im Euro-Budget erwartet wurde.

Trotz des Erfolges der Lokalwährung wurde 2013 mit dem Räumen und dem Abbruch der Torekes-Türme begonnen, die für einen grossen im Masterplan vorgesehenen Platz weichen müssen. Die grundlegenden sozialen Veränderungen, die das Torekes-Projekt mitbewirkt hat, scheinen nun aber Einfluss auf den grossen Masterplan zu nehmen in Form von aktiver Überarbeitung der Ersatzbauten alten Wohntürme.

Die Stadt führt ihre Zweitwährung, obwohl sie ein zeitlich befristetes Experiment war, fort und nü

Vertrauen in ihre geschaffene Währung und das Viertel für ihre Planung. Es ist ein Spagat, auch politisch, doch der Erfolg gibt dem Projekt Recht. Die Erfahrungen können anderen Kommunen helfen alternative Wege zu entwickeln. Es bleibt zu hoffen, dass andere Städte dem Beispiel folgen, bevor sie finanziell an der Wand stehen.

Potenziale von Parallelwährungen

Mehr als jemals zuvor regiert Geld die Welt. Nur wer zueinander eine Beziehung hat, wird etwas austauschen. Mittlerweile wächst die Bedeutung von Parallelgeld weltweit: Mehr und mehr Menschen bekommen dadurch die Möglichkeit, in ihrem Lebensraum aktiv zu partizipieren und mitzugestalten – egal, ob auf nationaler, regionaler oder Quartiersebene.

Sogar in Zürich, einer der reichsten Städte der Welt, wird über ein Parallelwährungssystem nachgedacht. In der Genossenschaft «mehr als wohnen» in Leutschenbach soll mithilfe von Freiwilligenarbeit, zum Beispiel im Garten, für das langfristige Funktionieren der genossenschaftlichen Idee gesorgt werden.

Bisher haben die Städte das Potenzial des Mechanismus Parallelgeld allerdings noch nicht genügend für sich erkannt. Teil dieses Defizits ist die mangelnde Aufklärung der Öffentlichkeit, Forschung und Dokumentation. Viele Währungsexperimente finden auf Initiative Einzelner statt. Viele von ihnen funktionieren nicht und verschwinden schnell wieder. Dennoch steigt die Nachfrage nach Komplementärwährungen weltweit an. Noch wissen wir zu wenig über die Details. Selbst in Städten wie Gent, in denen das Parallelwährungssystem funktioniert, werden nur ungenaue Daten erhoben.

Wollen Gestalter des urbanen Raumes die Entwicklung um uns herum nur dokumentieren und kritisieren? Oder wollen wir den wirklichen Bedürfnissen nachgehen und Lösungsansätze erforschen? Wenn ja, dann sollten wir mehr über Geld verstehen, mehr Pilotprojekte initiieren, wissenschaftlich erforschen und lernen, worin die Chancen und Risiken liegen. Dies bedeutet auch, dass sich in der Architekturlehre und Stadtplanung das ökonomische Verständnis nicht nur auf den Bau an sich richtet, sondern das gesamte System, einschliesslich des Geldsystems und dessen Makroeinflüsse, untersucht.

Stefanie B. Overbeck studierte Architektur in London. Seit 2003 führt sie mit Patrick Zumwald zo2architecture in Lausanne. Die Suche nach Strategien zur Nachhaltigkeit bildet einen Schwerpunkt des Büros. Sie entwarfen das Spiel *Polymoney*, welches Stadtpolitik, Gemeingut und Bürgerengagement mit den Mechanismen und Zielen einer Komplementärwährung vertraut macht.

4,5 Einwohner Gents bei Arbeiten an ihren Kleingärten. Durch den Torekes werden sie motiviert, sich an gemeinnützigen Aufgaben zu beteiligen.